Sonntag
6. Dezember 1936
Blatt 2

Neue Zürcher Zeitung

Erste Sonntagausgabe
№ 2106

Besuch bei den Moorsoldaten

RC. Berlin, Ende November

Papenburg, ein von der Welt abgelegenes Städtchen im deutschen Emsland, mit einem bescheidenen Schiffskanal, Backsteinhäusern im holländischen Stil und klappernden Windmühlen, ist erst seit dem Jahre 1933 weiterhin bekannt geworden als Sammelname für vier Konzentrationslager, die damals den größten Komplex jener in ganz Deutschland verbreiteten Institution zur Niederhaltung politischer Gegner bildeten. Weniger bekannt ist es — vielleicht durch die Schuld der deutschen Behörden selbst, die den Schleier des Geheimnisses bis jetzt nie völlig gelüftet und keine Zahlen veröffentlicht haben —, daß schon seit 1934 die Konzentrationslager abgebaut wurden, daß sich in Papenburg längst keine politischen Häftlinge mehr befinden und die dortigen Lager dafür einem bemerkenswerten Experiment des deutschen Strafvollzugs dienen. Um so lieber haben die schweizerischen Pressevertreter in Berlin zugegriffen, als das Reichsjustizministerium sie zu einer Besichtigungsfahrt einlud, um selber nachzulesen, was in den Emsländer Mooren vor sich geht.

Eine Statistik, die wir in einer Vorbesprechung mit dem Staatssekretär im Reichsjustizministerium, Dr. Roland Freisler, zusammenstellen konnten, sei vorausgeschickt. Zur Zeit der maximalen Besetzung waren in sämtlichen Konzentrationslagern Deutschlands rund 14 000 Personen inhaftiert. Bis heute ist die Zahl auf etwas weniger als 4000 zurückgegangen, unter ihnen über tausend „Berufsverbrecher", die durch Gerichtsbeschluß in dauernde Sicherungsverwahrung geschickt wurden. Gegenwärtig gibt es noch fünf Konzentrationslager, die größten davon Dachau in Bayern und Lichtenburg in Sachsen. Alle fünf unterstehen der Polizeiabteilung des Reichsinnenministeriums. Unter das Reichsjustizministerium ist die Gruppe der Papenburger Lager gekommen, die jetzt 5500 zu Gefängnis verurteilte, aus den verschiedensten Strafanstalten zusammengezogene Insassen zählt. Eine Ausnahme bildet das Lager Esterwegen, das von dem Arbeitsdienst belegt ist, wie ihn alle Zwanzigjährigen als Vorstufe zum Militärdienst zurücklegen müssen. Für die Sträflinge sind zu den drei ehemaligen Konzentrationslagern Börgermoor, Oberlangen und Neu-Sustrum drei neue, ad hoc gebaute Lager hinzugekommen.

Ueber den Umfang der Kolonisierungspläne belehrt der Besuch des Hasselberges, einer rittlings auf der deutsch-holländischen Grenze gelegenen Bodenwelle, der man den hochfahrenden Namen gerne gönnt, der Ausblick auf die endlose, platte Landschaft zuliebe, wo am Horizont Himmel und Erde in schnurgerader Linie zusammentreffen. Das Erstaunliche ist dabei, wie sich zwei Länder, die durch keine geographische Grenze geschieden sind, voneinander abheben wie farbige Felder einer Landkarte. Grünes Holland, braunes Deutschland. Der landhungrige Kleinstaat hat seit 150 Jahren dem Moorland Wiesen, Aecker, Bauernhöfe abgerungen. In Deutschland bedurfte es des Dritten Reiches mit seinem Autarkiegedanken und seinem auf die Bevölkerungsvermehrung gerichteten Ehrgeiz, um diese trostlos einsame Gegend, wo kein Baum wächst und kein Vogel flattert, zu erschließen. Soweit der Blick nach Osten reicht, dehnen sich Oedland und Sümpfe von zwei bis vier, an den ungünstigsten Stellen sogar bis zwölf Meter Tiefe. Greift man eine Handvoll von der patzigen Masse heraus, so trieft sie wie ein nasser Schwamm. Zwei schnurgerade Linien sind die ersten Vorläufer der Kultivierung: eine fahrbare Straße, die nahe an die Grenze heranrückt, ein Kanal, der graue Wassermassen zur Ems führt. Hie und da trabt eine bewaffnete Reiterpatrouille vorbei — vorgeschobene Posten des unauffälligen Ueberwachungssystems für die Gefangenenlager, die sich auf einen dreißig Kilometer weiten Umkreis verteilen.

Die neue Verwertung von Papenburg, wie sie seit dem Sommer 1934, nach der Aufhebung der Konzentrationslager, besteht, stellt etwas wie das Ei des Columbus dar. Die Barackensiedlungen werden ausgenützt, und die Moorkultivierung, die mit bezahlten Arbeitskräften wirtschaftlich unmöglich wäre, schreitet fort. Zudem kosten die Lager den Staat nur einen Bruchteil dessen, was er beim Unterhalt geschlossener Anstalten für gleich viele Gefangene ausgeben müßte. Nicht zuletzt hat die Sache für die Gefangenen selbst ihre interessante Seite. Die Enge der Gefängniszellen, die vergitterten Fenster, die engen Höfe fallen weg. Es ist eine Tätigkeit in frischer Luft, gewiß hart und anstrengend bei einer Arbeitszeit von neun bis zehn Stunden an fünf Wochentagen (der Samstag und Sonntag sind frei), sodaß die „Moorfähigen", Leute von kräftiger Konstitution, aus den Gefängnissen besonders ausgewählt werden müssen. Was es für das seelische Gleichgewicht der Gefangenen bedeutet, eine geregelte, feste Arbeit zu haben, der Misere der Untätigkeit hinter Gefängnismauern enthoben zu sein und abends müde auf den Strohsack zu sinken, das läßt sich kaum hoch genug einschätzen. In den deutschen Strafanstalten mit ihren insgesamt 100 000 Insassen gibt es gegenwärtig, wo die Arbeitsbeschaffung für die Industrie und das private Gewerbe allen andern Rücksichten vorgeht, nicht einmal halb soviel zu tun, wie für die Beschäftigung der Sträflinge nötig wäre. Als eine der schwersten Disziplinarstrafen in Papenburg gilt, wie man uns versichert, die Rückbeförderung ins gewöhnliche Gefängnis.

Heute kann man schon mit dem Automobil kreuz und quer durch ein 50,00 ha umspanntes Moorgebiet fahren, von dem vorläufig 11,500 ha zur Kultivierung vorgesehen sind. Mit der Errichtung eines festen Straßennetzes von 55 km ist die erste Aufgabe, die der Arbeitsplan stellt, gelöst. Mühsamer ist schon die Anlage eines Systems von Gräben und Entwässerungskanälen, um das Sumpfwasser in die Ems abzuleiten. Der größte Teil davon, 229 Kilometer, ist bereits fertig. Das lebende Moor wird so zum Absterben gebracht, es sackt ab. Dann muß an die langwierigste Aufgabe, die Umgrabung des Bodens und die Durchstechung einer harten Schicht, die sich in ein bis zwei Meter Tiefe vorfindet, Hand angelegt werden. Bis jetzt sind etwas über 1000 ha (was nicht ganz dem zehnten Teil des Kultivierungsprogramms entspricht) in Pflanzland umgewandelt worden. An die fünfzig Siedlerfamilien werden hier vom nächsten Frühjahr an den Boden bewirtschaften. In zehn Jahren soll das Neuland, wie man hofft, für 500 bis 600 Familien mit mindestens 2500 Köpfen ausreichen.

Beim Bau eines 13 Kilometer langen schiffbaren Kanals sehen wir eine Gruppe von dreißig Strafgefangenen mit Spitzhacke und Schaufel hantieren, alles wetterfeste, abgehärtete Gestalten. Zwischen ihnen bewegt sich, nur durch eine Armbinde erkenntlich, neben die im freien Arbeitsvertrag angestellten Vorarbeiter, Meister des Moorkulturwesens erinnern, ständen nicht in der Nähe drei Wachtmänner mit umgehängten Maschinenpistolen. Auf 850 Köpfe beläuft sich die Aufsichtsmannschaft für die sechs Lager, also für sechs bis sieben Gefangene ein Wächter. Es sind alles S. A.-Männer, für den gewöhnlichen Dienst aber tragen sie die blaue Polizeiuniform.

Die Lager sind alle nach einem feststehenden Schema angeordnet: für die Gefangenen vierzehn Baracken in zwei Reihen, dazwischen ein offener Mafenplatz, wo sie sich in ihrer freien Zeit bewegen, sich unterhalten und rauchen dürfen. Das Ganze ist umgeben von einem Stacheldrahtverhau, der nachts elektrisch bestrahlt und von den Wachen abgeschritten wird. Je hundert Sträflinge wohnen in einer Baracke, die abgeteilt ist in den Schlafsaal mit einfachen Kojistenbetten und in den Eß- und Aufenthaltsraum, wo Tische und Kästen in Reih und Glied stehen. Die übrigen Baracken enthalten das Lazarett, das Arrestlokal, Küche und Wirtschaftsräume. Wir machen eine Kostprobe mit dem Abendbrot der Gefangenen: ein Liter Erbsensuppe mit Fleischbrocken, ein Stück Sülze und ein Butterbrot, alles von der nahrhaften Art, wie Schwerarbeiter es brauchen. Draußen dröhnt der Boden vom Gleichschritt der Gefangenen, die in geordneten Kolonnen, mit ihren schweren Holzunterlagen unter den Stiefeln, ins Lager einmarschieren. Für Durchbrenner kein geeignetes Schuhwerk. Fluchtversuche sollte für die Erhaltung der damals schwer bedrohten „Lingua Rumantscha" gesorgt werden. Zur Erreichung dieser Ziele wurden schon bei der Gründung unter anderem die Herausgabe eines Wörterbuches und eines „allgemeinen, rätoromanischen Idiotikons" ins Auge gefaßt. Daneben sollte auch ein periodisch erscheinendes Organ, die „Annalas", den obgenannten Zwecken dienen.

Schon der erste, vom 29. April 1886 datierte Aufruf führte der neuen Gesellschaft so viele Freunde zu, daß der erste Band der „Annalas" bereits 372 Abonnenten zählte. Seit 1886 erschienen die etwa 350 Seiten starken „Annalas" regelmäßig mit reichhaltigen belletristischen und wissenschaftlichen Beiträgen. Neben Novellen, Dramen und Gedichten rätoromanischer Schriftsteller wurden darin alte rätische Dokumente, Statuten, Sprichwörter und Volkslieder in großer Zahl veröffentlicht; neben kritischen, sprachwissenschaftlichen und historischen Artikeln fanden auch ausführliche Biographien von Männern, die sich um die Erhaltung und Pflege ihrer romanischen Muttersprache verdient gemacht haben, hier Aufnahme. So wurden die „Annalas" zum Spiegel eines kräftig pulsierenden sprachlichen Lebens in Romanischen-Bünden und jeder, der einen Einblick in die rätoromanische Literatur gewinnen möchte, wird mit Vorteil die fünfzig gediegenen Bände dieser Zeitschrift durchsehen.

An der Realisierung des großzügigen Gedankens, den gesamten rätischen Wortschatz zu sammeln, um ihn der Wissenschaft und späteren Generationen zu erhalten, hat vor allem der geniale Forscher Dr. Robert v. Planta (Fürstenau) großen Anteil. Von der Societa Retorumantscha konnte sie aus finanziellen Gründen erst im Jahre 1904 anhand genommen werden, hat aber seither unter Leitung der beiden Redaktoren Fl. Melcher (bis 1913) und Ch. Pult und kräftiger Mitwirkung der Zürcher Professoren Gauchat und Jud stete Fortschritte gemacht, so daß in nächster Zeit mit der Drucklegung dieses monumentalen Sammelwerkes begonnen werden kann. Auch die Herausgabe rätoromanischer Wörterbücher geht bereits der Bewirklichung entgegen.

Außenstehende ahnen wohl kaum, in welch schwieriger Situation sich das Rätische in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts befand. Insolge veränderter, technischer und wirtschaftlicher Verhältnisse faßte die deutsche Sprache auch in den romanischen Tälern Graubündens immer mehr Fuß. Die Bevorzugung dieser wichtigen Handels- und Verkehrssprache ging so weit, daß rein romanische Talschaften zu ausschließlich deutschsprachigem Unterricht in Schule und Kirche übergingen, und daß das Romanische (für romanisch sprechende Schüler) volle zehn Jahre lang an der Kantonsschule in Chur nicht mehr als Unterrichtsfach figurierte.

Den Gründern der Societa Retorumantscha gebührt das Verdienst, als Erste die drohende Gefahr erkannt und gleichzeitig die geeigneten Mittel zur Erhaltung und Pflege des Rätoromanischen ergriffen zu haben. Erwies sich auch die von ihren ersten Präsidenten der Societa Retorumantscha, G. A. Bühler, angestrebte Schaffung einer einheitlichen Schriftsprache als unmöglich, so hat doch die konsequente Berücksichtigung aller drei rätoromanischen Schriftsprachen in den „Annalas" viel zum gewiß nicht immer leichten gegenseitigen Verstehen der Romanen verschiedenen Idioms beigetragen und so die Bewohner entlegener Talschaften näher aneinander gebracht. Und wenn heute das Verständnis für die Sprachlich und kulturell eigenartige Welt an der Ostecke unseres Landes auch bei den nicht romanischen Schweizern in stetem Wachsen begriffen ist, so verdanken wir dies nicht zuletzt der Societa Retorumantscha und der selbstlosen, verständnisvollen Hingabe ihrer vier Leiter: G. A. Bühler (1886 bis 1897), A. Vital (1897 bis 1925). J. Luzzi (1925 bis 1934) und Dr. R. Ganzoni (seit 1934). Dem tatkräftigen Wirken des jetzigen Präsidenten der Societa Retorumantscha, Dr. Rob. Ganzoni, und einem Kreise gleichgesinnter Mitarbeiter haben wir es auch zu verdanken, wenn der langgehegte Wunsch der Rätoromanen in Erfüllung geht, der Wunsch, daß das Schweizervolk ihre ehrwürdige, einzigartige Sprache als vierte Landessprache anerkennen werde.

Möge der Enthusiasmus, der sich in der Societa Retorumantscha seit ihrer Gründung geltend machte, auch in Zukunft andauern und „so dauerhaft sein, wie der Granit unserer schönen Berge".

M. G.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Societa Retorumantscha

In der bündnerischen Hauptstadt Chur feiert am 6. Dezember die Societa Retorumantscha das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bestehens.

Als am 15. Dezember 1885 die Herren Professoren G. A. Bühler, G. C. Muoth, O. Barblan, Chr. Brügger, Advokat J. Farrér, Hauptmann T. Groß, A. Balletta und andere, neu angeregt durch die grundlegenden Arbeiten über die rätoromanische Sprache von Boehmer und namentlich von Gartner (Rätoromanische Grammatik 1883), zur Gründung der „Societad Rhaeto-Romanscha" schritten, dachte wohl keiner von ihnen an die Möglichkeit einer fünfzigjährigen Lebensdauer dieser neuen Gesellschaft. Hatten doch zwei frühere Versuche, die gebildeten Rätoromanen aller Talschaften' zum Zwecke der Pflege und Förderung ihrer Muttersprache zu vereinigen, fehlgeschlagen.

Wie ihre beiden Vorgängerinnen machte sich auch die neue „Societad Rhaeto-Romanscha" zur Aufgabe, das Interesse der Rätoromanen und weiterer Kreise für die kulturelle und sprachliche Eigenart der bündnerischen Alpentäler zu wecken und zu fördern. Durch eine möglichst vollständige Sammlung der rätischen Sprachdenkmäler, Förderung der rätoromanischen Sprache in Haus und Schule und Hinwirken auf tunlichste Annäherung der einzelnen Dialekte

Eidgenossenschaft

Aus der Diplomatie. Paris, 5. Dez. ag (Havas) Der neue französische Botschafter in Bern, Alphand, wird Paris am Samstag verlassen, um seinen Posten anzutreten.

Bern, 4. Dez. ag Der Bundesrat hat dem an Stelle des an einen andern Posten berufenen Alberto de Clementi zum Berufsvizekonsul von Italien in Luzern, mit Amtsbefugnis über die Kantone Luzern, Uri, Obwalden und Nidwalden, ernannten Francesco Paolo Camanella das Exequatur erteilt.

Kantone

Luzern

Großer Stadtrat von Luzern

Luzern, 4. Dez. ag Der Große Stadtrat genehmigte am Freitag den Bericht über die Schaffung der regulativmäßigen Grundlage für die Umwandlung der Betriebskrankenkasse der ständigen Arbeiter der Stadt in eine Krankenpflegeversicherungskasse. Durch diese Umänderung werden die ständigen Arbeiter in bezug auf Lohnanspruch in Krankheitsfällen den Beamten Angestellten gleichgestellt. Die jährlich wiederkehrende Mehrbelastung der Stadtkasse beträgt 19 000 Fr.

Sodann behandelte der Rat die Nachtragskredite zum ordentlichen Voranschlag für 1936 in der Höhe von 251 532 Fr., die in der Hauptsache durch vermehrte soziale Leistungen und durch die Verordnung über den zivilen Luftschutz notwendig geworden sind. Zu der genannten Summe kommt noch der Kredit für die Ueberschreitung der Bausumme auf der Erstellung eines Garage- und Wohnungsbaues für den Betriebsbetrieb der Strafenbahn in der Höhe von 199 716 Fr., der vom Rat mehrheitlich im Juli schon genehmigt wurde, wogegen aber die konservativ-christlichsoziale Fraktion Rekurs beim Regierungsrat eingelegt hatte. Der Rekurs wurde heute von der Partei als gegenstandslos zurückgezogen, da die Nachtragskredite von der Einwohnergemeinde zur Abstimmung gelangen. Der Rat genehmigte die Kredite.

Die sozialdemokratische Fraktion interpellierte über die Maßnahmen, die mit der Währungsabwertung zusammenhängen. Der Interpellant sprach besonders über die Einschränkung der Ueberzeitarbeit, die Preiskontrolle, den Zinsendienst, über die Förderung öffentlicher Bautätigkeit, speziell über den Bau eines neuen Schlachthauses. Stadtpräsident Dr. Zimmerli antwortete, die Abwertung werde sich nur langsam auf die Stadt auswirken, schon mit Rücksicht auf die 1936 vor der Frankenabwertung erfolgte Steuereinschätzung, die auf vier Jahre festgelegt ist. Die Kontrolle der Ueberzeitarbeit und der Preise werden strikte durchgeführt. Ueber Bauarbeiten werde in nächster Zeit eine Vorlage herauskommen, doch werde auch über die Deckungsfrage geprochen werden müssen.

Zug

Zug, 4. Dez. ag Der Regierungsrat erließ an die Einwohnerräte und an die Polizeidirektion ein Kreisschreiben, wonach die Vereinsgabensammlung ebenfalls unter die Verordnung der Liebesgabensammlungen falle und folglich einer polizeilichen Bewilligung bedürfe. Damit soll vor allem einem zu starken und besonders die Geschäftsinhaber belastenden Sammeln von Gaben für Endschiessen, Tombolen usw. gesteuert werden. Die betreffenden Amtsstellen werden ersucht, bei der Erteilung von Bewilligungen streng vorzugehen.

Mit Rücksicht auf den Stand der Pensionskasse der kantonalen Beamten wurde die einschlägige Verordnung vom Regierungsrat in erster Lesung abgeändert im Sinne einer Herabsetzung der Pensionsansätze von 75 auf 65 Prozent der anrechenbaren Besoldung.

Aargau

Handels- und Industrieverein

Aarau, 3. Dez. ❖ Wohl das brennendste Problem unserer nationalen Volkswirtschaft ist nachgerade die Behebung der Eisenbahnnot. Es war darum vordienstlich von der Aargauischen Handelskammer, die Mitglieder des Handels- und Industrievereins an einer stark besuchten Generalversammlung im „Aarauerhof" mit einem aktuellen Verkehrsproblemen zu beschäftigen. Unter dem gewandten Präsidium von P. Matter-Bally (Kölliken) wurden zunächst die ordentlichen Jahresgeschäfte abgewandelt. Zwei Vakanzen in der Aargauischen Handelskammer, die durch den Tod von Oberst A. Jenny und den Rücktritt von Max Hochuli (Gontenwil) entstanden, sind durch die Wahl der Herren Ernst Jenny, Fabrikant (Aarau) und Direktor Wirz (Würenlingen) behoben worden.

Unter gespannter Aufmerksamkeit einer kritischen Zuhörerschaft referierte Dr. Rob. Herold (Zürich) über „Einiges aus dem neuen Entwurf zu einem Bundesbahngesetz". Die Eisenbahnnot ist keine spezifisch schweizerische Erscheinung. Auch in allen uns umgebenden Staaten hat die Schrumpfung der Produktion (und damit des Handels und Verkehrs) sowie die Konkurrenz des Kraftwagens die finanzielle Grundlage der Bahnunternehmungen erschüttert. Für die Eisenbahnen ist es heute eine Lebensfrage, ihre Finanzprobleme auf dem Tage der Verstaatlichung unserer Hauptbahnnetze. Sowohl das Rückkaufsgesetz, wie das Beantengesetz von 1925 vermochten weder organisatorisch noch finanzpolitisch den Bundesbahnen jenes Fundament zu verleihen, auf dem sie sich ungehemmt hätten entwickeln können. Heute nun stellt sich das Bundesbahnproblem wieder von Grund auf. Die Bundesbahnen von 1936 sind nicht mehr die Bahnen von 1900. Soll eine durchgreifende Sanierung gelingen, ist vor allem die Schaffung eines Zentrums der Organisation erforderlich. Dabei kann es sich noch der Auffassung des Referenten nicht darum handeln, die Bundesbahnen zu entkapitalisieren oder auf gemeinschaftlicher Grundlage umzubauen. Mit der heutigen Schuldenlast wäre eine solche Umstellung schlechterdings undenkbar. Deshalb ist es Aufgabe des Bundes, unser größtes wirtschaftliches Unternehmen organisatorisch und finanziell von Grund auf zu sanieren. Der Entwurf zu einem neuen Bundesgesetz über die Bundesbahnen, der eine gründliche Durchleuchtung erfuhr, wird dieser Aufgabe weitgehend gerecht. Deshalb muß gewünscht werden, daß die Vorlage von den gesetzgebenden Behörden nicht verwässert wird. Die Konzentration der Verwaltung ist ein absolutes Erfordernis. Notwendig ist für das fernere Gedeihen der Staatsbahnen aber auch das Wohlwollen der Wirtschaft, des gesamten Volkes. Ohne diese Faktoren kann keine Reform zum positiven Ziele führen.

Die Versammlung des Handels- und Industrievereins anerkannte das neue Bundesbahngesetz als wesentlichen Fortschritt. Es wünscht, daß durch die Beratungen im Parlament keine Schwächung der guten Grundlage zur Bundesbahnreform erfolgt.

Arbeits- und Lohnverhältnisse

Der Arbeitsmarkt in Biel. Biel, 4. Dez. -k- Während Ende Oktober auf dem Bieler Arbeitsmarkt eine erfreuliche Entspannung zu verzeichnen war, brachte der November eine neue Zunahme der Beschäftigungslosigkeit. Von Ende Oktober bis Ende November ist die Zahl der Stellekluchenden von 2148 um 142 auf 2300 gestiegen. Die Verschlechterung ist in erster Linie auf den fast gänzlichen Stillstand im Baugewerbe zurückzuführen. Aber auch die Metallindustrie zeigt einen Rückgang des Beschäftigungsgrades, während die Uhrenindustrie mit verhältnismäßig guten Weihnachtsaufträgen versehen ist.